

und bei den Stücken in kleiner Besetzung, bei denen sie mitwirkten, neue Instrumente; desgleichen war die von August Krupp (Sohn) im Quartett D-moll von Hausstein gespielte Altzither ein Vollton-Instrument. Der Klang dieser neuen Instrumente ist im wesentlichen derselbe, den die neuzeitlichen Meister-Harfenzithern aufweisen, d. h. es ist immer noch der echte Zitherton. Aber er ist bedeutend stärker und in sich gesättigter und damit tragfähiger geworden und ist völlig frei von störenden Nebenklangen. In bezauberndem Wohlklang entquillt er den angeschlagenen Saiten und verflingt in singendem Nachhall. Selbst unter der Hand des weniger geübten Dilettanten — sofern dieser kein „Reißer“ und allzu harter Schläger ist — erblüht er in bestrickender Schönheit. Für den Komponisten ergibt sich die Möglichkeit, schon mit den einfachsten Mitteln große Wirkungen zu erzielen; durch die gesteigerte Wandlungsfähigkeit des Tons, durch die Verbreiterung des Klangbereiches mehren sich die Ausdrucksmöglichkeiten. Den Beweis dafür erbrachte vor allem der Vortrag der Suite „Waldeinsamkeit“ von Freiherrn von Reigersberg durch Richard Grünwald. Dieses zart abgetönte, auf „Feinarbeit“ eingestellte Werk, das seinen besonderen Reiz sonst eigentlich nur im kleinen Raum entfaltet, erklang hier in konzertmäßiger Fülle und Vielsfarbigkeit. Auch der „Snomentanz“ von Rich. Grünwald überraschte durch neue Ausdrucksarten, die besonders auf dem üppig gesättigten Klang der Tiefbässe beruhen. In der Kammermusik ergeben sich ebenfalls neuartige Wirkungen. Besonders eindrucksvoll klingt das sogenannte Pizzikato, das heißt die ohne Ring angeschlagene Griffbrettsaite, die überhaupt alles Grelle verloren hat. Man kann gespannt sein darauf, wie sich Grünwalds neue Erfindung, die noch nicht abgeschlossen ist, weiterentwickeln wird, und wie ein mit Vollton-Zithern besetztes Chorstück wirken mag. Im Quartett D-moll von Hausstein haben die drei Zithern jedenfalls eine ungeahnte Klangpracht entfaltet. Merkwürdig ist, daß trotz gesteigerter Sangbarkeit und Tragfähigkeit des Tones, melodisch bewegte Stellen in den Freisaiten viel klarer zur Geltung kommen als auf der alten Zither, so daß keine besondere Dämpfervorrichtung erforderlich wird. Es genügen nach wie vor die dem geübten Spieler zu Gebote stehenden Dämpfungsmöglichkeiten. Ueberhaupt ist ja eine Dämpfervorrichtung nur bei Tasten-Saiteninstrumenten nötig, bei denen die angeschlagene Saite dem Zugriff der Hand entzogen ist. Auch die starktonige Harfe hat keinen Dämpfer. Die so oft erhobene Forderung „Mehr Ton“ hat in der Vollton-Zither eine beglückende Erfüllung erfahren. Möglich, daß immer noch nicht die letzte Möglichkeit einer Klangbereicherung erschöpft ist, wie Grünwald bestimmt behauptet; jedenfalls aber sind wir einen gewaltigen Schritt weitergekommen. Zwecklos wären Versuche, dem Klavierton nahezu kommen. Metall-Freisaiten machen den echten Zitherton unmöglich; und dabei ist es völlig aussichtslos, mit einem Instrument in Wettbewerb zu treten, bei dem drei mächtige Metallsaiten zugleich mit einem durch Hebelkraft gestoßenen Hammer angeschlagen werden. Wir müssen, anstatt nutzlose Vergleiche mit der Klanggewalt des Klaviers anzustellen, stolz darauf sein, welche überraschende Tonfülle die so vielmal kleinere, frei angeschlagene Vollton-Zither zu entwickeln vermag, müssen uns alle Mühe geben, den der Zither eigenen Klangfarbenreichtum und ihre weitgehende Wandlungsfähigkeit des Tones nach Möglichkeit zur Geltung zu bringen. He Klavier! He Zither! Jedes Instrument kann auf seinem Gebiet Großes leisten. Machen wir bloß die Zither nicht selbst arm und verächtlich!

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß nach den Konzerten ein gemütliches Zusammensein stattfand, wobei die Stimmung durch Zithervorträge bewährter Spieler angenehm gehoben wurde, so daß sich das

Angenehme mit dem Vehrreichen verband. Es ließen sich hören: Ferd. Pankof, Heiner Schulte, O. Jellinghaus, Wilh. Fiedrich, Dortmund. Eine Ueberraschung für die meisten Anwesenden waren die Vorträge des in Grünwalds Meisterwerkstätte tätigen Zitherbauers Anton Kohl. Der bescheidene junge Mann, ein Schüler Grünwalds, ist bisher noch nie öffentlich hervorgetreten, und nun entpuppte er sich gleich als fertiger Spieler, der selbst so schwierige Stücke wie den „Snomentanz“ von Grünwald frei aus dem Gedächtnis sicher und mit schöner Tongebung vorträgt.

Die Herner Zeitungen brachten vor der Tagung einen kurzen Hinweis auf die Bedeutung guter Volksmusik und auf die Signung der Zither für gehaltvolle Hausmusik. Nach der Tagung erschien eine Würdigung der beiden Konzerte vom Standpunkt der musikalischen Volksbildung aus.

Johann Schletter.

Heinrich Buchecker.

Von Heinrich Frh. v. Reigersberg.

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt.
(Goethe.)

Buchecker wurde geboren 1829 in Bayreuth als Kind eines Militärkapellmeisters und starb 1894 zu Straßburg als Präparator der entomologischen Abteilung des naturwissenschaftlichen Museums. Ursprünglich Medizin studierend, trieb ihn innere Neigung zur Naturwissenschaft und Musik. 1854 Konzertmeister des Königs von Dänemark, 1859 des Königs von Hannover. Dreißig Jahre seines Lebens widmete er der Arbeit an einem Werke über Insekten, das 5560 Tafeln und ca. 60000 kolorierte Bilder enthält. Der erste Teil dieses Werkes, — Tabellen — wurde auf Veranlassung des Kronprinzen Rudolph von Oesterreich 1880 veröffentlicht, worauf man ihm den Dokortitel antrug. Er schlug ihn aus, wie später ein zweitesmal in London, wo er bei James Rothschild lebte, um dessen Sammlungen zu ordnen.

In Zwischenzeiten lebte er in München, wo er am Konservatorium als zweiter Musikdirektor Unterricht erteilte für Violine, Klavier und Zither, und in Zürich, auch dorten das Zitherspiel pflegend und lehrend an nur talentierte Schüler gebildeter Kreise. Faule, talentlose Schüler lehnte er trotz seiner Not beharrlich ab. Da er einsichtig genug war, zu wissen, daß alle Kunst als Kulturgut nicht in der Luft schwebt, sondern herauswächst aus gepflegten und nicht aus verwilderten Seelen, schien ihm Musikunterricht nur ersprießlich auf der Grundlage guter Allgemeinbildung.

Zahlreiche Enttäuschungen, das Elend, das er in den Bergwerken Englands kennengelernt, trieben ihn der Einsamkeit zu und lehrten ihn Geld und Ehrungen hassen und verachten. So konnte es kommen, daß ihn Fernstehende für einen Sonderling hielten, während seelisch Verwandte seinen Wert als Mensch und Künstler wohl zu schätzen wußten.

Das breite Volk pflegt mit der Bezeichnung „Sonderling“ zwei Typen zu bezeichnen, die wenig mit einander gemein haben. In seiner gefühlsmäßigen Einstellung trennt es aber beide scharf von einander. Dem Schrull- und harmlosen Querkopf läßt es seinen gutmütigen Spott angedeihen und seine Schmetterlinge jagen, soweit er nicht „verbotene Wege“ betritt. Die Botanisiertrommel ist keine Reizung für den Stier. Anders der, der sich absondert, weil er entschlossen ist, nicht nach den Gesetzen des Pöbels, sondern denen seines gottgewollten Wesens zu leben; der das Leben ernst nimmt, wo es tief, und lächerlich, wo es hohl ist. Es kann keine Verständigung geben, wo zwei Antipoden das Komische ernst und das Ernste komisch nehmen!

Dem Wesen Bucheckers sind wir, glaube ich, mit dieser Unterscheidung wesentlich näher gekommen. Er war ein „Sonderling“. Daß er aber nichts weiter gewesen sei als ein harmloser Querkopf mit dem Schmetterlingsnetz, dies zu glauben, verbieten uns die Tatsachen seines Lebens und die Aeußerungen seiner Kunst.

Er war ein Befähigter; einer, der berufen war, die Welt als Schauender in sich aufzunehmen und als Held und Kämpfer sein Leben in Einklang zu bringen mit seinen Erkenntnissen. Jedenfalls hinreichend verdächtig, ein Sonderling zweiter Gattung zu sein.

Buchecker war darauf angewiesen, Musikunterricht zu erteilen. Soll man's denn klug heißen, Brot zu benötigen für Weib und vier Kinder und der Mehrzahl der Schüler die Tür zu weisen, weil sie faul oder talentlos seien? Der kluge Mann erfindet „leichtfaßliche“ Methoden; geht's nicht anders, so werde die Unterrichtsstube zum Affenkäfig. Nun und ich? — ich? — fragte Buchecker. Du, du — sagt der Mann von dieser Welt — du bist ein weiser, erfahrener Mann, ein Mann von Weltkenntnis; will man's dir aufs Erste nicht glauben, so setze eine große Brille auf. Und gab dir Gott nicht eine Riesenschнауze?

Wie konnte Buchecker solche Einfachheiten nicht begreifen? Stehen nicht vor den Soldorangen, die aus dunklem Laube glühn, die Säune des Gesetzes? Wer diese Dinge nicht erkennen will, ist er nicht ein „Sonderling“? Welcher Wahnwitz, Sphären und symphonische Episoden zu komponieren, wo es näher liegt, Kartoffeln zu graben! War man nicht noch zu Lessings Zeiten der Meinung, daß die Kunst zum Leben nicht notwendig sei; daß sie als Hündchen neben dem Wagen der Erleuchteten herzulaufen und auf den Wink der Peitsche unter die Achse zu kuscheln habe. Es kamen aber Zeiten und Männer, die die Kunst zum Leben und das Leben zur Kunst machten, so daß es notwendig wurde, über die Begriffe „Leben“ und „Kunst“ Gedanken nachzugehen, die die schamlose Behandlung, die dem armen Tierchen zuteil wurde, ins rechte Licht setzte.

Buchecker war ein rechter Hamster und Sammler von Dingen, für die der überlegene Mann von Welt nur die kalte Schulter hat: Steine, Käfer, Schmetterlinge, Vögel, Pflanzen, Noten. — Das Herz mancher Menschen ist wie das rätselvolle Meer mit seinen Gezeiten. Still ruht es in sich eingezogen, verachtend, was nicht Wasser. Dann aber regt es sich, tief Atem holend, und wogt weit hinaus in's Land, alles mit seiner Kraft überflutend, auch das Gemeine, das zur Wesenlosigkeit zerrinnt. Das kleine Menschenherz saugt die ganze Welt ein, um sie in einem Wort, in einem Ton denen wiederzuschicken die guten Willens sind: Jeder Vogel, jeder Schmetterling ist ihm eine Bestätigung seiner Ahnungen. Selbst den armseligsten Kieselstein verschmäht es nicht, selbst in ihm findet es Goldglanz und Seidenschimmer, in ihm sieht es das Rätsel der Welt eingeschlossen. Liebevoll streicheln die Finger um seine Gestalt.

Wie Siegfried versteht solch ein Menschenherz die Sprache der Vögel, den Flug der Wolken; die Blumen sind himmlische Arabesken und Schmetterlinge — Gotteswunder! —

Man glaubt ein solch „kindliches“ Gemüt nicht gerade verhöhnen zu dürfen, denn es steckt doch „etwas“ in solch einem „Sonderling“, das der Mann von Welt ungemütlich empfindet. Allerdings, das, wozu du nie



Zitherspieler 
werbet für die „Muse des Saitenspiels!“



die Kraft in dir finden wirst, du Mann der Schwäche, das steckt in diesem Kinde: die Kraft, gegen den Strom zu schwimmen. Die Kugel tritt dieser Sonderling mit dem Fuße, die dich zu ihrem Wichte und Sklaven macht. Er ist der Herrscher, wo du der giere Speichellecker. Er ist der starke Mann, der Held, und du der Schleicher; er geht aufrecht durchs Leben, du kriechst um schände Abfälle. Er weiß den Hunger zu bändigen, du bist der Knecht der Gelüste!

Das war Buchecker, der „Sonderling“!

Und er und seine Musik waren Eines!

Willst du des Künstlers Werk ermessen,

Darfst du den Menschen, den Menschen nicht vergessen!

* * *

Buchecker schrieb auch eine fortschrittliche, fein durchdachte, von glühender Liebe zu seinem Instrument durchwehte Schule. Was vielen „Tüchtigen“ heute noch nicht eingehen will, lehrte damals schon diese Schule: den kleinen Finger nicht zu versteifen, sondern an den vierten Finger soweit möglich heranzuziehen. Dem Freisaitenspiel wird nicht gleicherweise Beachtung geschenkt. —

* * *

Man kann nicht von Buchecker reden, ohne seines ehrvergessenen Schwiegersohnes, Johannes Gläser, alias Kennedy, unrühmlich zu gedenken. Ein Brief der Witwe Buchecker dokumentiert erschütternd, wie dieser (nicht Arzt) Hochstapler zur Pein der Familie und zum Sargnagel Bucheckers wurde. Buchecker vergaß, um seine Soldorangen den Zaun der Vorsicht zu ziehen, so daß ihn Gläser nach Herzenslust geistig plünderte. In seinem Buche über die Zither schweigt er seinen Schwiegervater rachesüchtig tot, bis auf eine Fußnote, in der er seine Schule ein Plagiat Weigls nennt. Er! — Kennedy! Als ob Buchecker der Patenschaft Weigls bedurft hätte. Kennedy war auch nie Zitherspieler. Der Wert eines Buches wird nicht zuletzt durch seinen Verfasser bestimmt. Möchte der Zither bald ein vertrauenswürdigerer Chronist erstehen!

Leitfaden

zur Erlernung des Streichmelodionspiels.

Von Richard Grünwald.

(11. Fortsetzung).

In den bisherigen Abhandlungen sind die psychologischen und rein mechanischen Gesichtspunkte, auf denen eine natürliche und allen Kunstansforderungen genügende Bogensführung beruht, zu einer abschließenden Darstellung gediehen. In den folgenden Fortsetzungen soll aus den erzielten Ergebnissen die Nutzenanwendung für das praktische Spiel gezogen werden. Zunächst behandeln wir die

Klangbildung.

Die Tonschönheit wird gewöhnlich als etwas Geheimnisvolles, nur wenigen Auserwählten zugängliches Ausdrucksmittel hingestellt. Diese irriige Anschauung kommt daher, daß man vollkommene Klangbildung und ausgebildete Technik nicht als ein und dasselbe betrachtet. Vielmehr neigt man zu der Ansicht, daß der „große“ und „schöne“ Ton etwas rein Seelisches sei und nicht eine bestimmte Art, wie der Ton durch den Bogenstrich und schließlich in der linken Hand erzeugt wird. Daher stammt auch die vielfach gehörte Meinung, daß ein „beseelter“ Ton und eine hochentwickelte Fingertechnik kaum in einer Person vereint vorhanden sein können.

Bekanntermaßen wird der Ton bei einem Streichinstrument dadurch hervorgebracht, daß man die Saiten durch Anstreichen mit dem Bogen*) in Schwingungen

*) Zuweilen auch durch Zupfen mit den Fingern.